

Zeitschrift: St. Galler Jahresmappe
Band: 38 (1935)

Artikel: Nachruf auf einen Jugendstilbau
Autor: Grütter, Max
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-948254>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 05.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Buchdruckerei Zollikofer & Co. in St. Gallen vor dem Umbau

Nachruf auf einen Jugendstilbau.

Von Dr. Max Grütter.

In keiner andern Schweizerstadt lassen sich Beginn und Entwicklung des Jugendstils in der Architektur mit gleicher Vollständigkeit verfolgen wie in St. Gallen. Manche werden darin einen zweifelhaften Ruhm sehen, weil es vielfach immer noch zum guten Ton gehört, den Jugendstil gering zu achten und über die Werke jener Zeit, zumal wenn es sich um Bauwerke handelt, die Nase zu rümpfen.

Indessen: Mag man auch den Jugendstil als künstlerische Leistung ablehnen, aus der Kunstgeschichte läßt er sich nicht eliminieren und das Verdienst, den Weg für eine neue Stilentwicklung freigemacht zu haben, wird man ihm nicht absprechen können. Gerade St. Gallen zeigt deutlich, wie sehr er in dieser Hinsicht eine Notwendigkeit war. Darauf hier näher einzugehen, würde zu weit führen. Doch glaube ich, daß es sich rechtfertigt, an dieser Stelle auf ein typisches Beispiel früher Jugendstilarchitektur in dem Augenblick hinzuweisen, da dieses Werk zwar nicht völlig verschwindet,

wohl aber durch Umbauten seinen ursprünglichen Charakter einbüßt: auf das Geschäftshaus der Buchdruckerei Zollikofer & Co.

Das Auftreten des Jugendstils, der seinen Namen von der Münchner Zeitschrift „Die Jugend“ herleitet, fällt in der Schweiz mit der Wende vom 19. zum 20. Jahrhundert zusammen, und im Geschäftshaus der Zollikoferschen Buchdruckerei erhielt St. Gallen eines der ersten und zugleich bezeichnendsten Beispiele dieser Früh- und Übergangszeit. Anschließend an das alte, in den achtziger Jahren erstellte Gebäude, das seinerseits für den Industriebau aus dem letzten Viertel des 19. Jahrhunderts typisch ist, wurde die Druckerei im Jahre 1900 erweitert. Gleich dem alten wurde auch der neue *Werkbau in rotem Backstein* errichtet und der so entstandene Gebäudekomplex nach der Hauptstraße, der Kornhausstraße hin, mit einer ganz auf Repräsentation eingestellten *Fassade aus hellem Naturstein* abgeschlossen. Eine solche Kombination, der jede innere Beziehung fehlt und die der Fassade die Funktion einer Theaterkulisse zuweist, die das nüchterne Werkstattgebäude zu verbergen

hat, wäre heute ein Ding der Unmöglichkeit. Für die damalige Zeit aber ist sie charakteristisch; denn es war die Zeit, da nicht nur die große Politik mit ihren Königszusammenkünften und Militärparaden nach außen prunkvoll aufzutreten liebte, sondern auch die große Gesellschaft vor allem auf Repräsentation hielt und selbst der einfache Bürger glaubte, in seinem Heim nicht ohne Salon auskommen zu können . . .

Eine ähnliche, heute als Ungereimtheit erscheinende Kombination kehrt auch in der Fassade selber wieder. Da ist einmal das Erdgeschoß, das der Rustika, dem Quaderbau der italienischen Renaissance — man denke an die Florentiner Palazzi, an den Riccardi, den Pitti, den Strozzi — nachgebildet ist, der in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts durch die „Neu-Renaissance“, für die St. Gallen gute Beispiele bietet, wieder in Mode kam. Hier bestimmt die lagernde Masse, bestimmt die *Horizontale*, die durch die Quaderfugen angedeutet und durch das abschließende Gesims noch einmal unterstrichen wird, den Eindruck. Und auf diesem trutzigen Sockel nun erhebt sich der völlig anders geartete Oberbau mit seinen glatten Flächen. Seine Struktur wird durch den gotischen Stil bestimmt, der die *Vertikale* betont und im 19. Jahrhundert ebenfalls wieder große Mode war. Dabei liegt das „Gotische“ freilich nicht in Einzelformen, sondern im Gesamtcharakter: im Fehlen einer Kennzeichnung der einzelnen Stockwerke nach außen, so daß nur die Anordnung der Fenster verrät, daß wir es mit zwei Stockwerken und einem Dachstock zu tun haben; in den Pilasterchen und Leisten, die immer wieder den Blick aufzufangen und ihn emporzuführen haben zu den wie Flammen bewegten Giebeln. — Renaissance und Gotik, zwei ihrem Wesen nach völlig entgegengesetzte Stile, zugleich an ein und demselben Bau! Auch dies ist eben bezeichnend für eine Zeit, für die künstlerische Probleme weitgehend technische Probleme waren, eine Zeit, deren Glaube an den Fortschritt noch unerschüttert war und die es unverkennbar mit Stolz erfüllte, den gesamten historischen Formenschatz zu beherrschen, ihn mit Hilfe der neuen technischen Mittel „herstellen“ zu können.

Ist der Bau durch dieses Nebeneinander verschiedener Stile noch dem 19. Jahrhundert verpflichtet, so weisen nun zwei weitere Elemente ins neue 20. Jahrhundert. Das eine ist durch die um die Jahrhundertwende erwachte *Heimatschutzstimmung* bedingt, die der fortschreitenden Technisierung und Industrialisierung gegenüber die alte, winklige Stadt und den behaglichen, heimeligen Wohnraum verteidigt. Daher — mögen auch andere Gründe mitbestimmend gewesen sein — die gebrochene Front der Fassade, daher die beiden Spitzgiebel und der Erker, die auch dem Geschäftshaus, in dem bereits die Rotationsmaschine zweimal täglich viele tausende in der Hast entstandene Zeitungen ausspeit, noch den Schein der Gemütlichkeit und Traulichkeit geben sollten!

Das zweite Element ist die *Dekoration*. Sie vertritt hier im engeren Sinne den Jugendstil, der durch die Abkehr vom traditionellen Musterbuch historischer Formen und durch die Rückkehr zur Natur charakterisiert wird, deren Schönheiten und Geheimnisse man jetzt wieder künstlerisch zu verwertensucht. Starke, durch die Heimatkunstgeförderte kunstgewerbliche Neigungen tragen mit dazu bei, daß der Jugendstil in seinen Anfängen besonders die Dekoration pflegt, wobei man namentlich die Pflanzenwelt, die Blumen und Blätter, stilisiert und auch für die abstrakte Ornamentik eine originell bewegte Linienführung erfindet, die oft an die stets wechselnden Oberflächenformen des Wassers erinnert. In den geschweiften Giebellinien unserer Fassade kündigt sich dieses Neue an. Es zeigt sich deutlicher im dekorativen Schmuck der Brunnenfigur, vor allem aber

im wellig ornamentierten Haar der Frau, die wie eine Fee aus dem Bogenfeld des Doppelfensters herniederblickt. Daß auch die beiden Reihen stilisierter Blumen, die in den Giebelfronten die Felder zwischen den Fenstern des ersten und zweiten Stockes füllen, und all die andern Blatt- und Blumenornamente eben Jugendstilblüten sind, braucht nicht noch besonders betont zu werden. Hingewiesen sei jedoch auf die Sorgfalt und fast wissenschaftliche Sachlichkeit, mit der hier in den Einzelheiten die Natur nachgebildet worden ist. Besonders durch seine Dekoration, die für die Zeit von 1900 das Modische und Moderne vertritt, wird der Bau an den Beginn einer Stilentwicklung gestellt, die sich nun über die nächsten zehn Jahre hinaus vollzieht.

*

Gewiß sind Gebäude aus der letzten Jahrhundertwende — St. Gallen besitzt noch einige andere, von denen aber keines die charakteristischen Merkmale der Übergangszeit so deutlich zeigt — gewiß sind diese Bauten für unsern heutigen Geschmack kaum mehr tragbar: das ungereimte Stilgemisch, diese zwecklosen, rein auf den äußern Schein hin errichteten Giebel, die gelegentlich von hinten gestützt werden müssen, damit nicht etwa ein Sturm sie zum Einsturz bringe, diese oft sentimentalischen Dekorationen. Und es ist deshalb, ganz abgesehen von praktischen Erfordernissen, verständlich, wenn in den Tagen der „Neuen Sachlichkeit“ die Winkelfassade gestreckt, der Erker beseitigt und die künstlich gerauhte Rustika durch glatte Quadern ersetzt worden ist.

Kunstgeschichtlich gesehen aber hatte der Bau auch in seiner bisherigen, ursprünglichen Gestalt seine Berechtigung, weil er eben den Lebensstil einer bestimmten Zeit verkörperte und seine „Unsachlichkeit“ in dieser Hinsicht im besten Sinne sachlich war.



LENDI & CO

Gegründet 1865

ST. GALLEN UND CHUR

Eigenkelterung

*Malanser Jeninser Maienfelder
Spiegelberger*

Alte Veltliner Weine

1917 1921 1929

Waadtländer Walliser Neuenburger

Tiroler Spezialweine

Kalterersee St. Magdalena Lagrein